

Vorher - Nachher : ein Gespräch mit dem Ehepaar Anna und Peter Meier

Autor(en): **Wyder, Franziska**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **31 (1989)**

Heft 2: **Beziehungs-Los**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorher/Nachher

Ein Gespräch zwischen dem Ehepaar Anna und Peter Meier* und der PULS-Redaktorin Franziska Wyder.

 *Wie weit spielt Deine Behinderung (Paraplegie nach einem Unfall vor sechs Jahren), Peter, in Eurem Alltag eine Rolle punkto Pflege und Hilfestellungen?*

Peter: Mein Hauptproblem kommt «rein von der Zeit her» (das ist ja das Wichtigste für einen Schweizer, er hat einen Lohn, und den verdient er nur, wenn er sich die Zeit für's Arbeiten nehmen kann). Man kann nicht mehr alles machen, weil man viel mehr Zeit braucht für sich selbst. Wenn ich am Morgen aufstehe, brauche ich einfach eine Stunde, bis ich frühstücken kann; Du brauchst dafür vielleicht fünf Minuten. Da habe ich mal eine Stunde Verlust. Auch am Nachmittag habe ich einen Zeitverlust, denn ich muss mich sicher zwei Stunden hinlegen, damit ich es am nächsten Tag wieder im Rollstuhl aushalte, sonst habe ich zu starke Schmerzen.

Das ist ein weiteres Problem für mich: Ich habe dauernd Schmerzen. Der Arzt nennt sie Übergangsschmerzen

(Übergang vom sensiblen oberen Rückenteil zum unteren Rücken, dessen Sensibilität durch die Para verloren gegangen ist), aber der Name nützt mir nichts.

Und ein anderes wichtiges Problem ist die Dekubitusgefahr. Wenn ich mich am Nachmittag nicht hinlege, habe ich sowohl mehr Rückenschmerzen als auch das grössere Risiko für neue Druckstellen. Letztes Jahr waren im April und im Juli je eine Stelle offen und ich musste beide Male sechs Wochen liegen. Wenigstens konnte ich das zu Hause machen; ich musste mich zwar in Basel im PZ zeigen, aber die Ärzte wissen dort, wie gut ich zu Hause betreut werde. Am Abend brauche ich alle zwei Tage eine Stunde auf dem WC, und jeden Tag eine Stunde, bis ich richtig im Bett liege.

 *Du hast jetzt vor allem vom Zeitverlust gesprochen. Machst Du alles, wofür Du diese Zeit brauchst, allein oder hilft Dir Anna?*

Anna: Einen grossen Teil davon macht er allein. Nur am Morgen lege ich ihm die Kleider hin und das Urinal.

Peter: Im Hotel mache ich das natürlich auch selber und lege die Kleider am Abend auf einen Stuhl, aber so ist das natürlich viel angenehmer.

* Namen von der Redaktion geändert

Anna: Während der sechs Wochen «Liegen» war es schon anders, da habe ich alles gemacht, Essen gebracht, umgelagert, die Dekubitusstelle gepflegt, den Urinalsack gewechselt...

Peter: Ich bin während der ganzen sechs Wochen nur alle zwei Tage aufgestanden, um auf das WC zu gehen, sonst war ich immer auf dem Bauch oder auf der Seite im Bett. Während der ersten 14 Tage lag ich sogar nur auf dem Bauch, da brauchte ich allerdings Schlaftabletten, um das auszuhalten. Normalerweise habe ich während der Nacht die Flasche, damit ich wenigstens für einige Stunden das Urinal wegnehmen kann.

Anna: Deshalb stehe ich ein Mal in der Nacht auf: Ich stelle jede Nacht den Wecker auf vier Uhr und leere dann schnell die Flasche. Ja, das ist eigentlich das Einzige, was ich mache, sonst wirklich nichts.

Peter: Doch, das «Luege», wenn's kritisch ist, jeden Morgen und sogar am Abend, ob die Haut irgendwo gerötet ist. Ich habe an sich gelernt, mit dem Spiegel «z'luege», aber das ist sehr mühsam und weniger genau.

Anna: So kontrolliere ich normaler-

weise jeden zweiten, dritten Tag die gefährdeten Hautpartien.

Peter: Und dann das Salben und Massieren. Die Salbe ist nicht wichtig, aber das Massieren. Wir hoffen, dass das die Hautdurchblutung etwas verbessert und damit die Dekubitusgefahr kleiner ist.

Das wär's eigentlich punkto Pflege.

 *Der Zeitaufwand für Dich, Anna, ist also im Alltag nicht so gross.*

Anna: Nein, wirklich nicht! An Belastung kommt allerdings das psychische Moment dazu. Man ist dauernd ein wenig in einer Spannung, wie sieht es wohl heute, wie morgen aus, wenn es mit der Haut wieder ein wenig kritisch ist. Körperlich und von der Zeit her fühle ich mich wenig belastet, aber durch unsere Erfahrungen in den letzten Jahren ist man doch irgendwie sensibilisiert auf das, es kann immer wieder etwas passieren. Die zwei Dekubiti im letzten Jahr kamen aus dem heiterhellen Himmel, man ist ahnungslos am Morgen und dann sieht man am Abend: Jetzt ist es passiert! Es geht nicht mehr alles so wie geplant, wie man es sich gewohnt war von früher.

Ich will es nicht dramatisieren, aber man hat es doch immer im Hinterkopf,

es ist einfach nicht mehr wie bei einem ganz gesunden Menschen. Man fragt sich dann halt auch: Haben wir etwas falsch gemacht? Als Du das letzte Mal liegen musstest, ging ich z.B. mal für zwei Stunden in die Stadt. Als ich zurück kam, hattest Du einen Schüttelfrost und Fieber. Unvorhergesehenes ist halt schneller da und hat auch mehr Auswirkungen. Damals habe ich mir gleich Gedanken gemacht, was alles hätte passieren können, und habe angefangen, die Schuld bei mir zu suchen.

 *Und mit der Hausarbeit, Peter, hast Du da früher etwas gemacht, was Du jetzt nicht mehr kannst?*

Peter: Ich übernehme heute noch den Garten, mit meiner Mutter zusammen, die jede Woche einen Tag kommt. Im Haushalt selber habe ich noch nie viel gemacht, ich helfe nach dem Essen abräumen, aber das habe ich schon immer gemacht.

Anna: Weil Du halt neben Deinem Beruf viel machst: Beratungen in Architekturfragen für Bekannte, Verbandsarbeit beim SIV (Schweizerischer Invalidenverband) ... Ich könnte Dich nicht einstellen als Hausmann, ich wüsste gar nicht, wann.

Peter: Ein weiterer behinderungsbe-

dingter Zeitaufwand ist das Fahrtraining: Ich fahre jeden Tag 20-30 Minuten, um bei Kräften zu bleiben. Und jeden Tag stehe ich 30 Minuten im Standing.

 *Wie wirkt sich Deine Behinderung auf Euer Familienleben aus?*

Peter: Die Kinder sind jetzt 23, 21 und 17 Jahre alt. Für sie war das Ganze sicher ein Problem. Zuerst der Schock, den man hat, und dann, dass der Vater jetzt so komisch ist. Wenn man z.B. Besuchstag hat in der Schule und sich der Vater plötzlich so von den anderen Vätern unterscheidet. Früher waren das «Chrüppeli», die man schief angeschaut hat, heute etwas weniger schief. Und dann war da vielleicht auch ein wenig die Angst. Schaffen wir das überhaupt finanziell? (Wobei das bei uns kein Problem ist, ich hatte vorher und jetzt eine gute Stelle, aber es gibt natürlich schon Lohneinbussen, man hat nachher nicht mehr den vollen Lohn.) Und als ich dann nach Hause kam, wurde langsam klar: Er kommt nicht mehr mit beim Skifahren oder Wandern, keine verlängerten Wochenenden mehr zusammen im näheren Ausland, etc. Letztes Jahr wollten wir es mit der ganzen Familie einmal in Paris versuchen, aber dann hatte ich eine Woche vorher diese Druckstelle. Die Kinder

sind dann allein gegangen, Anna musste natürlich hierbleiben.

Anna: Ja, in dem Sinne waren wir immer eine konservative Familie. Die Kinder haben natürlich immer zu Dir hochgeschaut.

 *Das war eine unserer Fragen: Du warst vorher wahrscheinlich «der Mann im Haus», und jetzt hast Du plötzlich nur noch die «halbe Höhe». Haben sie nach dem Unfall angefangen, auf Dich «runterzuschauen»?*

Anna: Gerade der Jüngste hatte viel Mühe: Er stellte sich dauernd die Frage: «Warum gerade mein Vater!» Wir haben mit ihm viel darüber gesprochen, das darf man gar nicht fragen.

Peter: Ich habe mich das selber auch nie gefragt, ich habe Glück gehabt, ich hatte nie Depressionen.

Anna: Am Anfang haben sie natürlich auch die Konsequenzen nicht gesehen, erst als Du wieder zu Hause warst, kamen die Probleme. Er hat begriffen, was der Vater alles nicht mehr machen kann, und hatte auch gegen Aussen Mühe, den Vater im Rollstuhl zu akzeptieren.

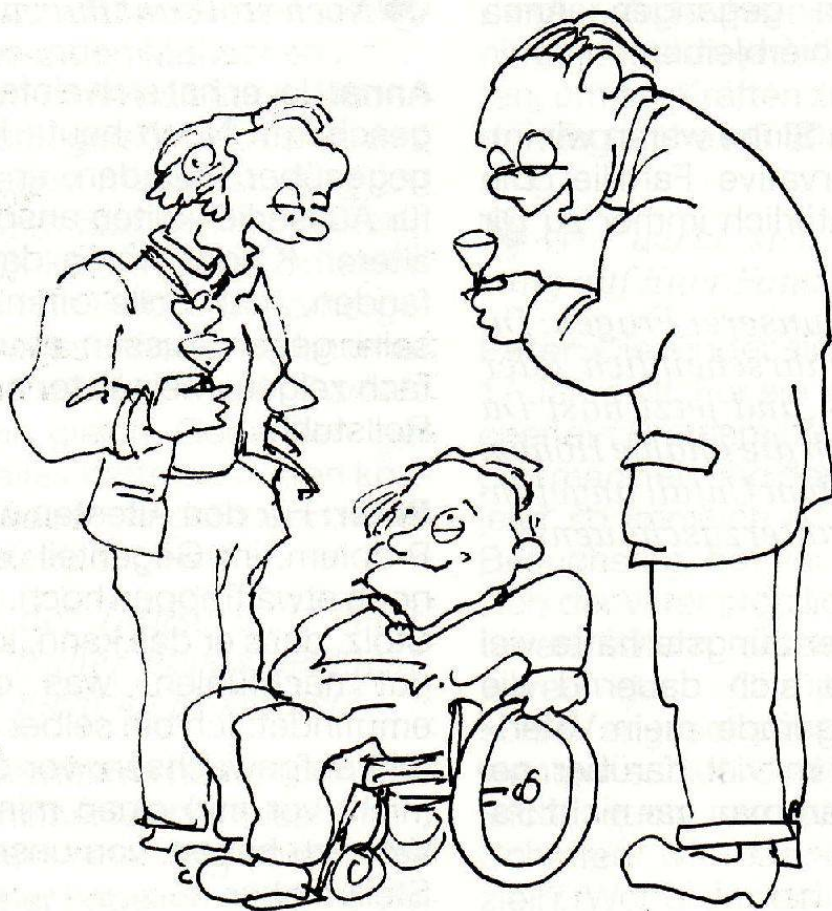
 *Noch stolz auf ihn zu sein.*

Anna: Ja, er hat sich einfach ein wenig geschämt. Noch heute hat er Mühe gegenüber Fremden, er ist halt sehr für Äusserlichkeiten ansprechbar. Die älteren Kinder waren da anders, sie fanden, man solle offen und ehrlich sein, gegen Aussen eben auch, einfach zeigen, mein Vater hat jetzt einen Rollstuhl.

Peter: Für den Ältesten war es nie ein Problem, im Gegenteil, er hilft gerne noch etwa Treppen hoch, ein gewisser Stolz, dass er das kann. Ich kann aber gut nachfühlen, was der Jüngste empfindet: Ich bin selber mit dem Gefühl aufgewachsen, vor den Anderen (nicht vor mir) einen minderwertigen Vater zu haben, von unserer sozialen Stellung her.

 *Wie ist es für Dich, hat sich Dein Selbstverständnis als Peter Meier verändert durch den Unfall?*

Peter: Ich hatte eigentlich nie so Mühe, ich war nie total verzweifelt. Wir haben viel Glück gehabt, konnten das Haus behalten und umbauen, konnten in der Siedlungsgemeinschaft bleiben, die uns wichtig ist. Probleme habe ich am meisten unter den Leuten: Solange alle um den Tisch sitzen, geht's gut, aber wenn sie herumste-



hen, ist man gar niemand mehr, alle sind so hoch über einem. Im Theater z.B. in der Pause, da gehe ich nicht mehr ins Foyer. Wir gehen schon weniger aus als früher, man überlegt es sich einfach länger. Und zwar nicht nur, weil es umständlicher geworden ist, sondern auch, weil es jedesmal wieder eine Konfrontation mit meiner Behinderung ist.

Anna: Ja, aber ins Konzert oder Theater gehen wir doch noch ab und zu, und ins Kino gehe ich alleine.

☿ *Nochmals zurück zu der «halben Höhe»: Was hat das an Eurer Beziehung verändert?*

Anna: Zuerst war es wirklich ein ganz seltsames Gefühl beim Spazierenge-

hen, es war einfach nicht mehr das Gleiche wie das Einhängen und zu Dir Hochschauen während der 20 Jahre vorher. Plötzlich bist Du gefahren und warst kleiner als ich.

☹ *Gibt es in Eurer Beziehung einen stärkeren und einen schwächeren Partner, und ist das heute anders als früher?*

Anna: Von mir aus gesehen ist es nicht anders, Du warst immer der Dominante. Wir waren immer ein konservatives Ehepaar, ich habe im Haus gearbeitet und ein wenig mit Kindern. Es hat mich nie gestört, heute wäre das vielleicht anders.

Einzig während der Zeit, als Du in Basel warst im PZ, hatte ich das Gefühl: Jetzt muss ich also vor den Karren stehen, im Moment bin ich allein mit den Kindern. Das hat mir auch geholfen, diese klare Entscheidung.

Peter: Du kanntest das natürlich auch schon von zu Hause her, Dein Vater ist gestorben, als Du elf Jahre alt warst, und Deine Mutter hat die Firma allein weitergeführt.

Anna: Ca. drei Wochen vor dem Unfall habe ich ganz zufällig mal gedacht: jetzt sind wir gleich alt wie damals Mueti, als sie Wittfrau geworden ist. Drei Wochen später hat uns dann

wirklich die Parallele eingeholt, jetzt musste ich plötzlich «den Mann» stellen. Es war schon ein Lernprozess nötig, das zu bewältigen.

☹ *Aber der ganz grosse Schock, plötzlich eine solche Rolle übernehmen zu müssen, war es also nicht.*

Peter: Ich würde sagen, dank Dr. Zäch nicht. Kaum war ich dort, musste Anna zu ihm.

Anna: Er hat gleich gesagt, das ist gar kein so grosses Problem. Sie brauchen einen Treppenlift, können Sie das bezahlen? Sonst helfen wir. Ich habe leer geschluckt und ja gesagt. Dann Zäch: Weiter zum nächsten Punkt: Er kann wieder Auto fahren, wieder arbeiten, wird wieder selbständig ... So habe ich gewusst, dass es nur um eine Übergangszeit geht. Vorher war Peter drei Wochen lang im Inselfspital wegen der Schädelfrakturen vom Sturz her. Dort haben sie alles viel schwärzer ausgemalt, als es dann war. Da war dann auch die Frage, ob er geistig «zwäg» sein würde. Darüber habe ich mir viel mehr Gedanken gemacht als über das Körperliche.

Peter: Vielleicht damit noch zum Thema Sexualität: Das ist natürlich auch ein Problem. Es ist einfach nicht mehr das Gleiche wie früher. Z.B. im

Büro, mit den rassigen Sekretärinnen um Dich herum, wo Du gewohnt bist, etwas zu flirten. Im Rollstuhl schauen sie Dich natürlich gleich ganz anders an. Oder im Laden kommt die Verkäuferin ganz anders auf Dich zu, fragt vielleicht sogar Anna: «Was wott är?»

 *Es fällt eben auch die Erotik, die in kleinen Alltagsbegegnungen spielen kann, aus.*

Peter: Ja, die ganz normale anständige Erotik, die fällt total weg. Ausser in ganz wenigen Ausnahmen, wo es doch zu Kontakten kommt, in denen man spürt, dass man sich gegenseitig attraktiv findet und auch etwas damit spielt. Und punkto Sexualität in der Beziehung: Da ist schon einfach ein Verlust, der nicht einfach so zu kompensieren ist.

Anna: Ein Prozess, der vielleicht mit dem Alter schrittweise gekommen wäre, das langsame Verklingen des Sexuallebens, ist jäh zur Realität geworden.

Peter: Am PZ soll ein Spezialist sein, der eventuell mit Spritzen noch etwas mehr aus der Sache herausholen könnte. Aber an der Tatsache, dass ich vom Becken abwärts nichts mehr spüre, kann niemand etwas ändern.

Anna: Ja, und mehr Kinder wollen wir ja schliesslich nicht mehr. Von meiner Seite her noch zu diesem Thema: Nach dem Unfall von Peter hat die Menstruation bei mir schlagartig aufgehört. Meine Ärztin meinte, das könne geschehen bei einem Schock.

 *Noch einmal allgemeiner zu Eurer Beziehung: Hat sie sich nach den 22 Jahren «normaler» Ehe irgendwie grundsätzlich verändert?*

Peter: Nein, grundsätzlich in unserem Zusammenleben und Zueinanderstehen nicht.

Anna: In den 22 Jahren ist natürlich vieles zur Routine geworden, vieles hat sich gewohnheitsmässig in einem allen bekannten und vertrauten Rhythmus abgespielt. Durch den Unfall hat es doch irgendwie einen Neuanfang gegeben, das ist das einzig Positive daran.

 *Herzlichen Dank für dieses Gespräch!* ■